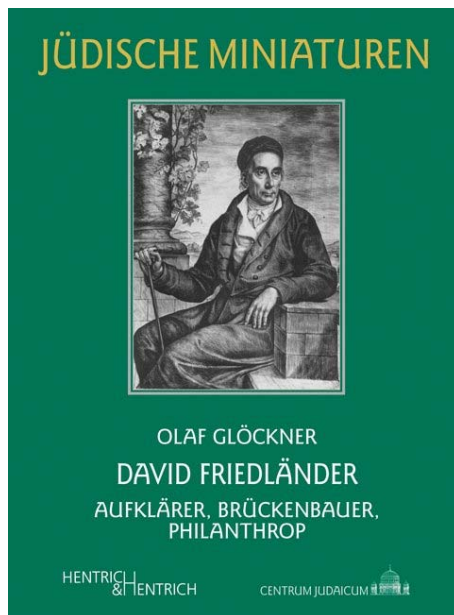


Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2018

Olaf Glöckner: David Friedländer. Aufklärer, Brückenbauer, Philanthrop.

Berlin: Hentrich & Hentrich Verlag, 2018 (= Jüdische Miniaturen, Band 224), 75 S., ISBN: 978-3-95565-269-2



David Friedländer (1750-1834) ist „ein Unbekannter geblieben“. Dies zu konstatieren, sieht sich auch der Potsdamer Judaist Olaf Glöckner gleich im Eingang zu seinem kleinen biographischen Überblick genötigt. Dabei stand Friedländer Moses Mendelssohn als „enger Freund und bedeutendster Schüler“ wie kein anderer nahe. Er selbst, mehr noch als Mendelssohn, repräsentiert den Aufklärungs- und Modernisierungswillen des gebildeten deutschsprachigen Judentums. Religiöse, kulturelle und gesellschaftliche Neuorientierung, soziale und politische Teilhabe in Rechten und Pflichten – diese Stichworte gelten viel eher dem Werk und Wirken Friedländers als denen seines Lehrers und Mentors. Man muss aber auch sehen, dass Friedländer zum Zeitpunkt des Todes von Mendelssohn gerade fünfunddreißig Jahre alt war und der größere Teil seines langen Lebens noch vor ihm lag. Die Probleme, mit denen er hauptsächlich konfrontiert gewesen ist, sind solche des neunzehnten, nicht des achtzehnten Jahrhunderts,

wenngleich die Mittel, über die er verfügte, den Debatten der klassischen Aufklärungszeit entstammten. Und genau aus diesem Zwiespalt erwuchs denn auch die eigenartige Stellung, die Friedländer in den späteren Jahrzehnten unter seinen jüdischen Zeitgenossen eingenommen hat. Vor allem aber erklärt sich hieraus, dass er, ungeachtet seiner zweifellos herausragenden Bedeutung, auf lange Sicht gesehen eine Randfigur in der Geschichte des modernen Judentums geblieben ist.

Glöckner geht in seinem kleinen Buch durchaus auf diesen Sachverhalt ein. Das letzte der sieben Kapitel nimmt seinen Ausgang von der Frage, „ob David Friedländer jemals aus dem Schatten seines geistigen Mentors Moses Mendelssohn herausgetreten“ sei. Sie wird auch nicht rundheraus verneint. Und dennoch legt der Autor den Schwerpunkt klar auf die andere Seite. Sein Bestreben ist es, jene Motive hervorzuheben, die Friedländers eigene Rolle sichtbar machen. In ihrem humanistischen Weltbild, ihrer Idealisierung von Aufklärung, Bildung und Toleranz „glichen“ die beiden „sich sehr“. Was aber Friedländer im Besonderen auszeichne, sei der starke gesellschaftliche Einsatz für die jüdische Gemeinschaft gewesen, das heißt jene gleichermaßen ausgeprägte Bereitschaft und Befähigung zu politischem Handeln, die eine unerlässliche Bedingung für die rechtliche Emanzipation der jüdischen Bevölkerung Preußens gewesen sind.

Man kann dieser Einschätzung zustimmen; sie ist im übrigen durch die in jüngster Zeit erfreulich florierende Friedländer- und Haskala-Forschung (Michael A. Meyer, Uta Lohmann, Julius H. Schoeps, Christoph Schulte) gedeckt. Anders als manche anderen Autoren zu diesem Themenfeld schützt Glöckner sich aber vielleicht nicht immer hinreichend vor Vereinfachungen. Sicherlich besteht im Rahmen einer biographischen Darstellung – und sei sie noch so knapp – Anlass genug, immer wieder auf Friedländers Verankerung in der jüdischen Tradition hinzuweisen. Keine Rede kann davon sein, dass ihm diese Tradition in erster Linie als

Problem vor Augen gestanden und er die Loslösung aus ihr betrieben hätte. Und dennoch bleibt die unglaubliche, geradezu rücksichtslose Intensität von Friedländers Reformeifer erklärungsbedürftig. Der Hass, der von orthodoxer Seite von Anfang an und bis heute, gerade diesem radikalsten Exponenten jüdischen Aufklärungstrebens entgegenschlug und entgegenschlägt, richtet sich ja eben nicht auf ein Phantom. Doch auch moderatere Betrachter hielten Vorbehalte für angebracht. Friedländer habe der Dialektik des Fortschritts nicht einmal ansatzweise Rechnung getragen (wie es andere jüdische Aufklärer durchaus taten) und deshalb mit seinen zahlreichen religions-, bildungs- und sozialpolitischen Initiativen sowohl die jüdischen wie auch die nichtjüdischen Adressaten schlechterdings überfordert.

Diesem allen stellt Glöckner sich durch eine beherzte Entscheidung entgegen. Wohl sieht auch er sich genötigt, zuzugestehen, dass wenigstens „ein Teil von Friedländers Ideen vollkommen utopisch“ war. (Gemeint sind wohl vor allem die 1799 in einem Sendschreiben an Propst Teller entwickelten Vorstellungen über eine Annäherung und schließliche Vereinigung von Christentum und Judentum in Gestalt einer christlich-jüdischen „Vernunftreligion“.) Seine Antwort auf all jene Bedenken ist ein konsequent gezeichnetes Bild von Friedländer als dem „Aufklärer, Brückenbauer und Philanthropen“. Hierin besteht, neben einem gut lesbaren, sachkundigen und facettenreichen Überblick über alle wesentlichen Biographica, die Bedeutung seines Buches. Ganz uneingeschränkt zeigt Glöckner sich von der „Unbefangenheit“ und dem „Selbstbewußtsein“ fasziniert, mit denen dieser jüdische Intellektuelle (der zugleich ein erfolgreicher Kaufmann und respektierter Kommunalpolitiker war) an die christlichen Institutionen, an den preußischen Staat und auch die geistigen Eliten seiner Zeit herangetreten ist. Gerade um der „Bewahrung jüdischer Identität in der Moderne“ willen, habe er eine anti-traditionale Programmatik entfaltet, und in diesem Sinne sei Friedländer „Visionär und Träumer“, „Brückenbauer und Grenzgänger“ zugleich gewesen.

Berlin

Matthias Wolfes

ARCHIV
DES
LIBERALISMUS

in Kooperation mit

 recensio.net